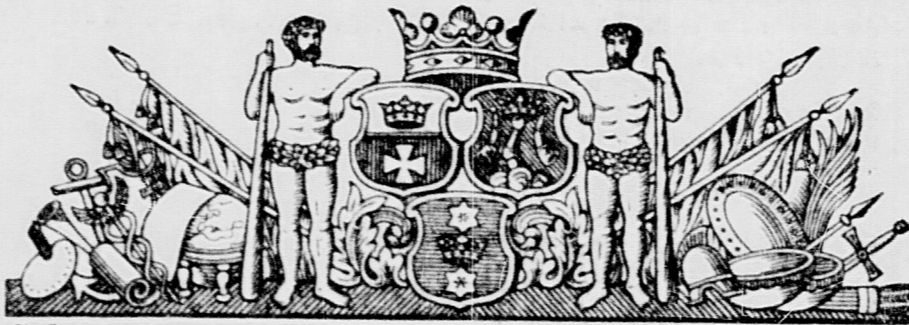


Königsberger Hartung'sche Zeitung.

Die „Königsberger Hartung'sche Zeitung“ erscheint täglich in einer Abend- und einer Morgenausgabe, insgesamt wöchentlich zwölf Mal. — Bezugspreis für Königsberg: Vierteljährlich 3 Mark, frei Haus 3,50 Mark; monatlich 1 Mark, frei Haus 1,20 Mark. — Bei der Post: Vierteljährlich 3,75 Mark, monatlich 1,25 Mark (ohne Bestellgeld).
 Fernsprechnummern: Redaktion 1011, Expedition und Verlag 36; Buchdruckerei 3307; Chefredaktion und Direktion 5.



Gründungsjahr der Hartung'schen Druckerei (weiland Neukuer): 1640.

Anzeigen werden in der Expedition Münchenborsstraße 2, sowie in allen Annoncenbureaus hier und auswärts entgegengenommen und kosten für die einpaltige Zeile oder deren Raum 20 Pfg., für Inseraten außerhalb der Provinz Ostpreußen 30 Pfg. (Arbeitsmarkt und Wohnungsanzeigen 15 Pfg.) Reklamen 75 Pfg. Das Beleg-Exemplar kostet 10 Pfg. Fernsprechnummern: Redaktion 1011, Expedition und Verlag 36; Buchdruckerei 3307; Chefredaktion und Direktion 5.

Bürger, werde hart!

Von einem höheren Beamten geht uns folgende bemerkenswerte Zuschrift zu, der wir die obige Ueberschrift gegeben haben:

Was nicht oft eintritt, das hat sich im Falle Jäbern herausgestellt, nämlich eine Einnahme zwischen der Beamtenschaft und dem großen Publikum. Nach den uns gewordenen Nachrichten steht es völlig fest, daß die zivilen Behörden im Maranten Gegenstand sind zu den militärischen Behörden und daß bei jenen die Ueberzeugung vorhanden ist von der Ungleichheit des militärischen Vorgehens und der gegenüber dem soldatischen Auftreten im großen und ganzen taellösen Haltung des Bürgertums. In den höheren Beamtenkreisen ist man empört, um kein stärkeres Wort zu gebrauchen, von der Art des militärischen Vorgehens, und man fühlt sich in seinem Denken und Empfinden eins mit der Bevölkerung, die nichts anderes tat, als daß sie über eine ihr zugefügte Verleumdung entrüstet war und dieser Gekränktheit einen durchaus begreiflichen Ausdruck verlieh. Nachdem das Militär in Jäbern aber dazu übergegangen war, den Schokolade kaufenden Leutnant mit kriegerisch ausgerichteten Soldaten zu umgeben, erwachte auch bei der in breiten Volksschichten und namentlich bei der Jugend vorhandene Sinn für unfreiwilligen Humor, und so kam es denn, daß hinter den Soldaten, der Schuttruppe des jungen Offiziers, her gelacht wurde. Ein wahrhaftig verzeihliches Vorkommnis! Und gerade auch in Beamtenkreisen ist man völlig konzentriert darüber, daß die militärischen Behörden so wenig Selbstbeherrschung und so wenig Respekt vor den zweifelsfreien gesetzlichen Bestimmungen hatten, daß sie Justiz auf eigene Faust trieben.

Wir Beamten wissen, daß wir beim großen Publikum oftmals wenig gut angekommen sind; man wirft uns „Bureaukratie“ vor und bröckelt dabei oftmals nicht genügend, daß wir in vielen Fragen unter streng vorgeschriebener Marschroute haben und im Interesse des ganzen auch haben müssen. Dabei kommen leicht Entscheidungen heraus, die der nicht im Alltäglichen befindliche Bürger zunächst nicht versteht oder für „weltschmerz“ hält. Die meisten Beamten haben an sich das dringende Bedürfnis, mit dem Publikum im besten Einvernehmen zu leben, da sie sich als Glied der Bevölkerung fühlen.

Wenn man so manchmal Vorwürfe gegenüber den Beamten hört, so können auch wir Beamten unsererseits den Spieß umkehren und unsere Bewunderung Ausdruck geben über manche Eigenschaften des Publikums. Am unbegrifflichsten erscheint mir und anderen Herren in ähnlicher Beamtenposition der Mangel an Stolz, der in manchen Kreisen des Bürgertums sich geltend macht, die geringe Widerstandskraft gegenüber allen möglichen Anforderungen von „oben“ und vor allen Dingen gegenüber den militärischen Instanzen. Untere und mittlere Beamte halten es zum Teil für ganz selbstverständlich, daß sie beim Wählen nicht ihrer freien bürgerlichen Auffassung Raum geben sollen; Kaufleute, Handwerker wählen bei der öffentlichen Wahl vielfach überhaupt nicht, weil sie befürchten, irgendwo anzuklopfen; und das Wunderbarste ist für uns, daß selbst wohlhabendere Handelsherren und Industrielle in der Betätigung politischer, kommunaler oder gesellschaftlicher Anschauungen von einer immoerhaften Menschlichkeit sind. Man begreift manchmal bei uns nicht,

warum diese Herren, nach deren Unabhängigkeit sich auch der höher gestellte Beamte gelegentlich sehr, aus ihrem Herzen eine Würdegrube machen. Diese Leute haben, wenn irgend jemand, doch die Möglichkeit, sich frei zu ihrer ehrlich erworbenen Ansicht zu bekennen, ohne daß ihnen irgendwelche erhebliche Nachteile daraus erwachsen können. Der Bürgerstolz nicht nur vor Königsbronen, sondern auch vor Ministern, Regierungen und anderen Präsidenten und vor allen Dingen vor den Herren vom Offizierskorps ist in Deutschland merkwürdig gering ausgeprägt; in unserer amtlichen Tätigkeit erleben wir davon Tag für Tag Beispiele, die allgemeines Schütteln des Kopfes hervorgerufen.

Wir bürokratischen Beamten beklagen uns lebhafteste die Degeneration der Militärverwaltung, aber wir sind auch davon überzeugt, daß ein erheblicher Teil der Schuld an diesem unerwünschten Zustand das Bürgertum selbst trifft, das nur allzuoft vor Ehrfurcht vor dem bunten Rod erstarbt, als wenn der Träger desselben ein Wesen ganz besonderer Art wäre. Takt und Zurückhaltung sind ja trotzdem Gottverdammt noch immer Kennzeichen der weitaus meisten Mitglieder des hohen Beamtenstandes und der Armee; die Tradition und die Erziehung tut in dieser Hinsicht viel. Aber das schwächliche Verhalten mancher bürgerlicher Kreise muß namentlich bei jüngeren Elementen der zivilen und der militärischen Hierarchie einen gewissen Dünkel erzeugen, der vermehrt wird, wenn das Bürgertum seine eigenen Verdienste so gering einschätzt, und sein Licht derartig unter den Scheffel stellt, wie dies leider nur zu oft vorkommt. Der Fall Jäbern ist schließlich nur ein Beweis dafür, daß gewisse Offizierskreise glauben, diesem Bürgertum alles bieten zu können, das allenfalls, wenn es einmal sehr gereizt wird, aufbegehrt, durch einige Beschwichtigungs Worte leicht aber wieder zu befehligen ist. Das deutsche Bürgertum hat zu wenig Temperament. Wenn es gegenüber den militärischen und sonstigen gelegentlichen Uebelgriffen fester zupackt und eine einheitlichere Haltung bildet, dann könnte Niemand wagen, derartig provokatorisch anzutreten, wie dies jetzt wieder der Fall war. Der bürgerlichen Gleichmütigkeit und Rücksichtlosigkeit ist ein guter Teil der unerwünschten und nie völlig abbrechenden Umarmungen zuzuschreiben, die niemand so sehr bedauert, wie der Beamte, der davon tief durchdrungen ist, daß er nur ein Diener des Staates und der Allgemeinheit zu sein hat.

Die letzte Stunde des Kabinetts Barthou.

Wer sagt, er wolle „in Schönheit sterben“. Herr Barthou nämlich, der Aristide Briand vor wenigen Wochen erst als Nachfolger im Vorsitz des französischen Ministerkabinetts abgelöst hatte. Seine Laufbahn war vom ersten Tage an ein Dornenweg. Vertrauensvoten wuchsen daran, wie herbstliche Blümlein; zahlreich, aber schwächlich und farbenlos. Er verzogte trotzdem nicht, und sein robustes Aussehen mußte auch seinen Gegnern imponieren. Jetzt hat er den Abgang aus der Welt gemeldet. Der drohenden großen Abrechnung über seine innere Politik ist er entgangen. Bei der so dringend notwendigen Wehrdrückung kam er zu Halle, mit einer großen

Gebärde und einem ziemlichem Aufwand von Verehrbarkeit, um eine verlorene, aber bis zum letzten Augenblick zähe verteidigte Position. Ueber die entscheidenden Augenblicke der Kammereröffnung meldet uns ein ausführlicher Drahtbericht noch folgendes:

Nachdem Delpierre seinen Zusatzantrag verteidigt hatte, der verlangte, daß in dem Text der Coupons die Aufrechterhaltung der gegenwärtig bestehenden Vorrechte der Renten Coupons ausgesprochen werden soll, führte Barthou aus, die Regierung habe niemals einen Zweifel daran gehabt, daß die neuen Titres dieselben Vorrechte genießen müßten, die den andern Staatsrenten zukommen. Er nahm den Zusatzantrag Delpierre an mit der ausdrücklichen Erklärung, daß die Zinsen der neuen Rententitres alle fiskalischen und zivilrechtlichen Immunitäten genießen sollten, die der bisherigen Staatsrenten zustünden. Nach Abschluß der Regierung solle der Rentencoupon jetzt und zukünftig von der allgemeinen Einkommensteuer frei bleiben, welcher andere beweisliche Werte unterliegen; diese Entlastung der Renten würden vielen kleinen Renteninhabern zu Gute kommen; die Steuerfreiheit der Rente sei unentbehrlich. Mit einem lebhaften Appell an die Kammer stellte er die Vertrauensfrage unter lebhaftem Beifall rechts und im Zentrum.

Die Abstimmung fand unter äußerster Aufregung statt. Es wurde ordnungsgemäß zur namentlichen Abstimmung geschritten, die eine vorübergehende Aufhebung der Sitzung veranlaßte. In der Pause unterhielt man sich, indem die verächtlichsten Auslegungen gegeben wurden. Als die Sitzung wieder eröffnet wurde, lehrten die Abgeordneten in die Reihen in den Saal zu rufen, eben so alle Minister. Die zahlreichen anwesenden Abgeordneten der äußersten Linken verkündeten in freudiger Erregung: „Die Regierung ist gestürzt“, und begrüßten schon vorher das Abstimmungsresultat. Kammerpräsident Deschanel verkündigte unter tiefer Stille, daß der Änderungsantrag Delpierre mit 290 gegen 265 Stimmen abgelehnt worden wäre. Auf der Linken und äußersten Linken brach man in laute Beifallrufe aus. Ein Abgeordneter auf der äußersten Linken rief: „Nieder mit dem Dreijahresgesetz“. Zahlreiche Abgeordnete drückten den Ministern die Hand und brachten Hochrufe auf sie aus, während die Unke in ihren Beifallsstundgebungen fortfuhr. Barthou und die anderen Minister nahmen ihre Mappen und verließen den Sitzungssaal durch ein Spalier der Abgeordneten. Zahlreiche Abgeordnete riefen: „Es lebe Frankreich!“ Briand schüttelte Barthou die Hand. Der Präsident hob die Sitzung auf, während die äußersten Linke ihre Beifallsstundgebungen fortsetzte und man im Zentrum erregt den Ruf: „Nieder mit dem Dreijahresgesetz!“ kommentierte.

Ob dieser Ausklang des Experimentes der Zusammenarbeit der Mittelparteien eine entscheidende Wendung in der inneren Politik Frankreichs, ob er nur eine Episode bedeutet, das steht zur Stunde noch dahin. Jedenfalls wird für Herrn Barthou seine diesmalige Niederlage kein Hindernis sein, wenn er wieder einmal zur kurzlebigen französischen Ministerberücklichkeit berufen werden sollte.

Deutsches Reich.

Der Zentralausschuß der Fortschrittlichen Volkspartei, der aus den Mitgliedern des geschäftsführenden Ausschusses und der Reichstagsfraktion und aus 60 Vertretern der Landes-, Provinzial- und Bezirksverbände besteht, tritt an diesem Sonnabend in Berlin zu einer Tagung zusammen.

... wir Frauen können uns wohl für eine Zeitlang lösen, wenn jemand in unser Leben getreten ist, der unsere Augen dem Freiheitsdrange, der uns inne wohnt, geöffnet hat, aber wir halten nicht aus, wir haben nun einmal eine Leidenschaft für das Korrekteste der Korrekten bis hinauf zur sprödesten Spitze der Spröden. Wir halten es nicht aus, im Kriege zu liegen mit dem, was von der Allgemeinheit einmal angenommen worden ...
 Frau Dove in „Niels Lyngne“.

Ein Königsberger Roman.

Schon in der Nr. 528 hat die „Hartung'sche Zeitung“ einen kurzen begeisterten Hinweis auf das Buch „Der unbekannt Gott“ von Frau Professor Hildegard Dieffen, geb. v. Dippel, gebracht. Es ist hier auch wirklich ein Wert gelungen, wie es uns nicht alle Tage beschieden wird. Ich finde das Buch schön. Nicht etwa weil es die Entstehungszeit meiner „freien evangelischen Gemeinde“ schildert. In Gegenteil: diese Gemeinde kommt schlecht weg. Die Verfasserin brüht sie stark in den Hintergrund, um eine Persönlichkeitsstudie, Julius Rupp, und seine geistige Bewegung rein ideal zu entwickeln. Das Interesse des Referenten wünschete also sehr vieles anders; aber das sind Wünsche, die mit dem Roman nichts zu tun haben, und es wird das hier nur gesagt, um den Vorwurf parteilichen Lobes von vornherein abzuschneiden.

Auch der Lokalpatriotismus braucht sich ein parteiliches Lob nicht entlocken zu lassen. Manchem Königsberger wird es recht weh ums Herz werden bei dem Zeugnis, das seiner Stadt in diesem Buch mehrfach gegeben wird; die große Liebe der Verfasserin zu ihrer Vaterstadt hindert sie nicht an ungeschminkter Objektivität, sobald wir unsererseits gar keinen Grund haben, ihr nicht ebenso zu „kommen“. Und das Buch vertritt solche Objektivität. Es ist kein Königsberger Roman in anderem Sinne, als Trenfens Romane hollsteinische sind; es ist ein deutscher Roman, der vom ganzen deutschen Volke gelesen zu werden verdient. Es ist eine Geschichte von der Unverwundlichkeit des deutschen Idealismus und — im Gegensatz zu jenen Trenfens mit seinem gebrochenen Lebensglauben — ganz hindurchgetragen von dem Siegesjubel der Reinheit und Güte. Das hohe Lied von der freien menschlichen Selbstbestimmung des Menschen tritt uns hier als ein Belohnungsbericht entgegen, aber in so hoher künstlerischer Form,

daß wir über der Schönheit des Ganzen den schwächsten Teil in der zweiten Hälfte, wo die an sich formvollendeten logischen Reden des Rodus Granus etwas langatmig werden, gern mitnehmen. Wir spüren es: die Verfasserin zeichnet nicht nur den Geist seiner Persönlichkeiten und des Ringens jener Zeit, sie zeichnet damit zugleich ihren eigenen Glauben.

Der Roman ist die Geschichte des heroischen Geschlechtes der Granus. Die große Bewegung Rupp's wird uns anschaulich, indem wir seinen Geist evangelischer Freiheit diesen stolzen Menschen den Nacken beugen, ihre gebrochenen Herzen wieder aufrichten, ihre zertrümmerten Seelen auf einen Grunddafford bringen sehen. Rupp selber bleibt stark im Hintergrund. Und von den Granus sind es wieder die Zwillingssöhner Rodus und Bettina, die unser Interesse haben. Der Bettina hat die Verfasserin doch gar zu intim ins Herz geschaut: sie ist wohl eine Projektion des eigenen Seelenkampfes. Und der Inhalt der Bücher? Nun, man lebt und stirbt, zankt sich und liebt, betet und flucht und grämt sich und freut sich, und endlich siegt die Macht des Guten. „Die Enjagenden“ sind es, aber als die Uebigebenden. Wie man aber lebt und liebt und betet und siegt, ist doch ganz einzigartig. Ich finde auch nicht eine Konventionelle Romanfigur darin; selbst der Hauslehrer, von dem es heißt, daß der Vater die Kinder prügele und der Hauslehrer nicht davon besser werde, ist eine eigene neue Rolle. Es ist eine merkwürdige Tiefe und Reinheit und Kraft auch im Bösen, welche die Verfasserin ihren Gestalten verliehen. Den Inhalt selber aber kann man nicht wohl referieren. Wer für Religion keinen Sinn hat, soll das Buch auch nicht lesen; es wäre schade um das Buch. Wer aber für die deutsche Not von gestern und heute ein brennend Herz hat, der findet hier Trost und Auftrieb.

Von einem geschichtlichen Roman verlangt man geschichtliche Treue. Die Verfasserin genügt dieser Forderung in neuer Weise. Es sind wirklich Julius Rupp und seine Freunde, die hier vor uns stehen. In der Gegenwart ist noch lebendige Tradition genug, um hier scharf nachzuprüfen. Aber eine seltene geistige Vertiefung in den Geist dieses Kreises ermöglicht es der Verfasserin, ohne wirkliche Entleerung und Nachmalung ihn aus sich selber heraus künstlerisch zu erschaffen. Es ist kein Schlüsselroman. Wir brauchen nur an Herrn Stillebauer's „Göy Rassa“ und ähnliche Nachwerke zu denken, wo jeder Frankfurter mit Fingern zeigen kann auf die betroffenen Persönlichkeiten, um die schaffende Kunst unserer Verfasserin zu bewundern. Keine ihrer Gestalten (ausgenommen Rupp) ist aus der Geschichte genommen, und doch sind sie geschichtlich echt. Natürlich finden sich viele kleine Züge und freundliche Erinnerungen, auch aus dem Leben genommen. Neben Julius

Rupp wird der Name der Schwester Castell von alten Königsbergern sofort genannt werden; aber nie photographiert die Verfasserin: sie bleibt Malerin — Künstlerin. Darum vergehen wir ihr auch geschichtliche Freiheiten, von denen viele unterlaufen. Das erste Kapitel ist doch zu stark verzeichnet; daß Julius Rupp auf der Kanzel der Schloßkirche stehe und gleichzeitig schon seit Jahren die freie Gemeinde bestimme, ist unmöglich. Aber es ist ja nur ein Sprungbrett hinein in das Leben des Romans. Rupp selber wird oft auch nicht „richtig“ dargestellt. Zum Beispiel hat entgegen S. 391 Rupp eine geradezu tropische Ironie gegen „die Kirche des Konfessionalismus“ betätigt. Aber was tut's in seinem Grundwesen hat die Verfasserin ihn doch erkannt und gezeichnet, so wie er noch heute in der Liebe und der Nachreiferung seiner Gemeinde lebt, der übrigens die Verfasserin ganz fern steht. Es ist also kein Schlüsselroman — ich warne Neugierige! Aber einen Schlüssel bietet er zur rechten Gotteskenntnis: „der unbekannt Gott“ wird darin von den Menschen gefunden, die suchen, was Menschen v er bindet, die geben den Weg der Liebe an der brüde leitenden Hand des Meisters aus Nazareth. Es ist eine rechte religiöse Weisheitsgabe besonders für die reife Jugend, um ihr in dieser gottentleerten Welt des Kapitalismus und Marxismus Mut zu machen zum Lebensweg des Ideals.

Königsberg.

Johannes Tiedje.

Kunst und Wissenschaft.

Ein neuer wissenschaftlicher Preis. Die Gebrüder van Beneden haben einen Preis von 2800 Francs gestiftet, der zum ersten Male am 31. Dezember 1913 zur Entscheidung kommen soll. Das Preisrichteramt ist der königlich belgischen Akademie der Wissenschaften in Brüssel übertragen worden, an die auch Bewerbungen zu richten sind. Der Preis soll die Originalarbeit aus dem Gebiet der Embryologie auszeichnen, die während der letzten drei Jahre veröffentlicht worden ist. Der Preis wird in Zeiträumen von drei Jahren ausgeschrieben werden.

Was muß der Musikstudierende von Berlin wissen? Nach authentischem Material herausgegeben von Dr. Richard Stern. (Berlin W. 62, Musikverlag Dr. Richard Stern.) Von diesem allen Musikbesessenen bereits unentbehrlich gewordenen Bademeumum ist jedoch der fünfte Jahrgang erschienen. Man findet in dem sorgfältig redigierten, mit zahlreichen Bildern Berliner Musiker geschmückten Werkchen neben einem fast erschöpfenden Verzeichnis Berliner Musiklehrer alles Wissenswerte über die Musikinstitute, Chöre, Vereine, Musikreferenten, Organisten, Bibliotheken, Konzertdirektionen, Konzertsäle, Musikverleger, Instrumentenbändler u. s. w.

